

DRESDNER
KRIMINAL

Thea Lehmann



MORDSKUNST IM ELBTAL

URHEBERRECHTLICH GESCHÜTZTES MATERIAL

DRESDNER
KRIMINAL

Thea Lehmann

**MORDSKUNST
IM ELBTAL**



Die Autorin

Thea Lehmann ist geboren und aufgewachsen am Ammersee in Oberbayern. Nach dem Studium der Germanistik entschied sie sich für den Beruf der Journalistin, weil das Schreiben sie schon immer faszinierte. 1998 verliebte sie sich in einen Sachsen und tauchte damit in eine völlig neue Welt ein: in die sächsische Seele, die liebenswerte Sprache und in eine Familiengeschichte, die eng mit dem Kirnitzschtal und seiner außergewöhnlichen Landschaft verbunden ist. Daraus entstand 2015 ihr erster Krimi »Tod im Kirnitzschtal«. In »Dunkeltage« erzählt sie einen weiteren Fall, der Kommissar Reisinger in die Sächsische Schweiz führt. Die Autorin lebt mit Mann und Kind in Oberbayern, verbringt aber so viel Zeit wie möglich in der Sächsischen Schweiz.

Thea Lehmann
**MORDSKUNST
IM ELBTAL**

Impressum

© SAXO'Phon GmbH
Ostra-Allee 20, 01067 Dresden
www.saxophon-verlag.de
© Reihengestaltung und Umschlagillustration
www.oe-grafik.de



Autorin: Thea Lehmann
Grafische Gestaltung: Thomas Walther, BBK
Satz: Ö GRAFIK agentur für marketing und design
Druck: CPI Moravia Books GmbH

Alle Rechte vorbehalten | Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-943444-66-7



Ausschnitt aus der Wanderkarte Großer Zschand | 1:10 000 von Dr.-Ing. Rolf Böhm, Bad Schandau | www.boehmwanderkarten.de

Freitag

Leo Reisinger blieb die Luft weg. Einen kurzen Moment war er unaufmerksam gewesen. Als Gundi ihren massigen Körper in Bewegung setzte, war es schon zu spät. In ihren schönen braunen, dicht umwimperten Augen hatte sich ein Abgrund aufgetan, in dem er nun zu versinken drohte. Wenn er nicht gleich wieder Luft bekam, würde er ohnmächtig werden. Leo stemmte sich mit aller Kraft gegen Gundi, aber die rückte keinen Millimeter zur Seite. Es war zu warm, und es stank erbärmlich. Was um Himmels Willen tat er hier eigentlich? Er könnte gemütlich zu Hause in Mammendorf bei Mutter und Oma am Frühstückstisch sitzen und sich umsorgen lassen – oder in Dresden mit seinen Kollegen in einem der kleinen Cafés in der Neustadt ein ausgedehntes Frühstück zu sich nehmen und die neuesten Fälle diskutieren. Stattdessen hatte ihn Veronika dazu verdonnert, ihr zu helfen, und diese Gundi war eben dabei, ihn umzubringen. Veronikas Schrei hörte er wie durch Watte, dann wurde ihm schwarz vor Augen.

Seine Finger umklammerten die Computermaus, als müsse sie ihn vor dem Ertrinken retten. Raffael Gottlöber hatte zwei Buben und drei Neunen; kein schlechtes Blatt, aber ob es dreitausend Euro wert war? Er zögerte, sein Gebot abzugeben. Wenn er verlor, würde es verdammt knapp werden.

Da die elektrische Klingel an Gottlöbers kleiner Kunstgalerie schon lange nicht mehr funktionierte, waren die Besucher ziemlich genervt, als sie endlich begannen, gegen die Glastür zu klopfen. Entsprechend unfreundlich fiel das Geräusch aus. Gottlöber, nichts Gutes ahnend, wollte sich nicht stören lassen. An der Tür hing schon seit längerem ein »Geschlossen«-Schild. Er spähte von seinem Hinterzimmer, das gleichzeitig seine Wohnung und sein Arbeitszimmer war, nach vorn in den Laden.

Vor seiner Tür standen zwei Männer. Einer war groß und quadratisch, mit dichtem Haar und buschigen Augenbrauen, der andere eher zierlich und dünn, mit einer ausgeprägten Stirnglatze. Die beiden hatten es schnell satt, an die Tür zu klopfen, und verschwanden. Gottlöber setzte sich erleichtert wieder vor seinen Bildschirm und wog nochmals seine Chancen ab.

Gerade als sein Zeigefinger zum entscheidenden Klick ansetzte, machte es einen mächtigen Rums und die Eingangstür zum Treppenhaus flog auf. Der größere der beiden Männer hatte sich dagegen geworfen. Augenblicklich standen sie in seinem Zimmer. Raffael Gottlöber sprang erschrocken von seinem Stuhl auf. Schützend hielt er die Hände vor seinen Körper.

»Warum machen nicht auf, wenn klopfen?« Der kleinere der beiden Männer sprach ihn an. »Ist billiger als Türe reparieren.« Er klang wie ein Russe aus einem schlechten Film.

»Was wollen Sie?« Gottlöber versuchte nun, einen souveränen Eindruck zu machen: »Sie können hier nicht einfach eindringen. Ich hole die Polizei!«

Die beiden Männer in grünen Militärjacken waren ein eingespieltes Team. Der Wuchtige hatte, soweit es das kaputte Schloss zuließ, die Tür hinter sich zgedrückt und warf nun prüfende Blicke in das kleine Zimmer, den Laden und die Küche. Der Schmächtinge baute sich vor ihm auf.

»Paul Henschel bekommt dreitausend Euro von dir, Gottlöber.« Er hielt ihm einen unterschriebenen Schuldschein vor die Nase. Gottlöber kannte das Papier. Es war fleckig und zerknittert, aber seine Unterschrift war eindeutig zu erkennen. Er hatte den Zettel vor fünf Wochen unterschrieben. Die erwartete Glückssträhne war ausgeblieben, aber er hatte einfach nicht aufhören können. Dieser Paul Henschel war neu in der Gruppe der Spieler gewesen. Gottlöber hatte insgeheim gehofft, dass er den Schuldschein einfach vergessen würde.

»Ich habe gerade kein Geld da«, stammelte er. »Sagen Sie ihm, ich überweise es morgen.« Er schluckte, obwohl sein Mund trocken war.

Der schmächtige Russe, der bis zu diesem Moment noch recht umgänglich gewirkt hatte, hielt plötzlich ein Springmesser in der Hand. Hinter Gottlöber baute sich sein grobschlächtiger Kollege auf, umklammerte ihn mit beiden Armen und hob ihn in die Luft. Wie eine Puppe, unfähig, seine Arme zu befreien, hing er in dieser Umarmung. Mit den beiden war nicht zu spaßen, spätestens jetzt war das auch Raffael Gottlöber klar. Er keuchte ein leises »Bitte!«.

»Bitte was?«, nahm der Kleine das Wort auf. Dabei führte er die Messerspitze des Springmessers langsam vor Gottlöbers Gesicht hin und her. In seinem Mund blitzten zwei Goldzähne und ließen sein Lächeln noch irritierender erscheinen.

»Bitte, tun Sie mir nichts«, stieß Gottlöber hervor. »Ich gebe Ihnen, was ich habe, aber so viel Bargeld ist nicht im Haus.«

Nach einem Wink ließ der große Russe ihn los. Gottlöber strauchelte, als er wieder Boden unter den Füßen hatte.

»Los!«, befahl der Wortführer. »Wo ist das Geld?« Sein weicher Singang von vorhin hatte sich in einen schroffen Befehlston verwandelt.

Gottlöber schlurftete resigniert zum Schreibtisch und holte seine Geldbörse aus der Schublade. Sie enthielt genau zweihundertfünfundsiebzig Euro in Scheinen. Der Russe sah ihn interessiert an.

»Wo ist der Rest?«

Gottlöber zuckte müde mit den Schultern.

»Mehr habe ich nicht.« Um das zu unterstreichen, zog er das Futter seiner Hosentaschen heraus. Außer ein wenig Dreck kam nichts zum Vorschein. Er hoffte, die beiden würden verschwinden. Sein Computer stand auf dem Tisch. Er hatte noch nicht geboten. Wenn er nicht bald weitermachte, war er raus.

»Sagen Sie Henschel, ich überweise das Geld morgen.«

Der schwächliche Russe gab seinem Kollegen ein kurzes Zeichen, dann begann dieser in Seelenruhe Gottlöbers Computer auszuschalten und auseinanderzunehmen. Erst trennte er die Tastatur, dann den Bildschirm vom Rechner.

»Halt, das geht nicht, Sie können doch nicht meinen Computer ...« Der Große war sofort bei ihm und rammt ihm die Faust in den Magen. Gottlöber ging in die Knie und keuchte. Der Schmerz tobte wie ein wild gewordenes Frettchen in seinen Eingeweiden.

»Doch, wir können«, antwortete der andere. »Wir nehmen mit, was man zu Geld machen kann. Wenn du die dreitausend Euro bezahlt hast, bekommst du es wieder.« Gottlöber hatte das Gefühl, in einem Alptraum zu stecken. So etwas gab es doch nicht in Deutschland. Russische Geldeintreiber, die vor nichts zurückschrecken? In was für eine Situation war er da geraten? Nur wegen ein paar Tausend Euro Spielschulden? Der Schmerz in seinem Bauch beruhigte sich etwas.

»Aber das dürfen Sie nicht!«, stöhnte er. »Das ist Körperverletzung und Raub, das können Sie nicht machen!«

»Nicht?« Zwei Goldzähne blitzten aus einem süffisanten Grinsen.

Auf seinen Wink hin holte der große Kerl nochmals aus und verpasste Gottlöber einen Hieb an die Schläfe. Er wurde ohnmächtig.

Als Gottlöber wieder aufwachte, sahen sein Laden, sein Zimmer und die kleine Küche dahinter aus wie nach einem Erdbeben: Alles, was er besaß, war aus dem Schrank und den Schubladen gerissen. Im Laden fehlten seine zwei barocken Sessel und der Samowar. Seine Bilder lagen am Boden neben den beiden Staffeleien. Im Materialschrank hatten sie ebenfalls gewütet, allerdings waren die Spezial-Tinte und das alte Papier unversehrt. Einige zerbrochene Flaschen verbreiteten einen intensiven Geruch nach verschiedenen Lösungsmitteln. Gottlöber

bückte sich, um die unversehrten Exemplare wieder zuzustöpseln und wenigstens die letzten Reste zu bewahren. Sein Kopf schmerzte höllisch. Er tappte in die Küche, wo er feststellen musste, dass die beiden auch seine Kaffeemaschine hatten mitgehen lassen. Entnervt suchte er in dem Hängeschrank über der Spüle nach Kopfschmerztabletten und fand die Packung. Mit einer Tasse Wasser spülte er die Tablette herunter. Vorsichtig betastete er seine vor Schmerz pulsierende Schläfe, während er in sein Bad schlurfte, das eigentlich nur ein langer, schmaler Schlauch war – mit einer winzigen Dusche am Ende, einer schräg eingebauten Toilette und einem kleinen Waschbecken. Aus dem fleckigen Spiegel sah ihn ein Mann mit blutverkrusteter Schläfe und einer Platzwunde an der rechten Augenbraue an. Vorsichtig wusch er sich das Gesicht und tupfte die Haut mit dem Handtuch trocken.

»Schon besser!«, sagte Gottlöber zu sich selbst und versuchte ein aufmunterndes Lächeln. »Das Schlimmste hast du hinter dir!« Dann stieg er auf den Rand der Toilette und fasste mit der Hand in den altmodischen, weit oben angebrachten Spülkasten, um sich zu vergewissern, dass sein Notgrochen noch da war.

Aber seine Hand griff ins Leere. Gottlöber keuchte entsetzt auf. Das war sein letztes Geld gewesen! Seine eiserne Ration, die letzten zweitausend Euro, die ihn in den vergangenen zwei Jahren immer vor dem endgültigen Absturz bewahrt hatten. Er fischte verzweifelt in dem Wasserkasten, riss dabei den Stöpsel heraus, so dass die Spülung zu seinen Füßen durch die Kloschüssel rauschte. Das Wasserbecken war leer, nur das Gestänge für den Spülmechanismus war zu ertasten. Gottlöber konnte nicht fassen, dass sie sein Versteck gefunden hatten. Er war am Ende.

Kraftlos stieg er von der Toilette herunter und setzte sich. Sollte er zur Polizei gehen? Gottlöber verwarf den Gedanken. Er hatte zu viele Probleme, um sich an die Polizei